

FREIZEITVERHALTEN ALS AUSDRUCK SOZIALER UNGLEICHHEITEN ODER ERGEBNIS INDIVIDUALISierter LEBENSFÜHRUNG?

Zur Bedeutung von Einkommen und Bildung im Zeitverlauf*

Bettina Isengard

Zusammenfassung: In den modernen Gesellschaften ist die Freizeit eine Dimension des Lebens, die immer mehr an Bedeutung gewinnt und die Erklärung von Unterschieden im Freizeitverhalten soziologisch interessant macht. Die „subjektzentrierte“ Lebensstilforschung vertritt die Ansicht, dass sozio-ökonomische Unterschiede auf Grund der langfristigen Verbesserung der materiellen Lebensumstände an Bedeutung verloren haben und das Freizeitverhalten weitgehend von der sozialen Lage entkoppelt ist. Nach Ansicht der klassischen Ungleichheitstheorien und lageorientierter Lebensstilansätze sind dagegen Unterschiede in der Gestaltung der freien Zeit nach wie vor Ausdruck der sozialen Lage. Wodurch Unterschiede im Freizeitverhalten erklärt werden können, wird empirisch mit Hilfe von Random-Effects-Modellen für 1990 und 2003 auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) analysiert. Es zeigt sich, dass die klassischen Ungleichheitsmerkmale Einkommen und Bildung neben Alter und Geschlecht nicht nur wichtige Einflussfaktoren sind, sondern dass im Zeitverlauf sogar eine Zunahme der Bedeutung des Einkommens zu verzeichnen ist. Die These, dass Unterschiede im Freizeitverhalten zunehmend losgelöst von der sozialen Lage sind, kann somit nicht bestätigt werden.

I. Einleitende Bemerkungen

Während die Freizeit bis vor wenigen Jahrzehnten noch nahezu ausschließlich der Regeneration der Arbeitskraft diene, hat sie in den modernen Gesellschaften immer mehr als eigenständiger Gestaltungsbereich an Bedeutung gewonnen. Durch Arbeitszeitverkürzungen, die allgemeine Wohlstandssteigerung, den technischen Fortschritt und die bessere Ausstattung der Haushalte haben sich die finanziellen Mittel, die Konsummöglichkeiten und der Umfang an freier Zeit vergrößert. Mit dem Übergang von der Arbeits- zur Freizeitgesellschaft geht auch ein Wandel der Freizeitfunktionen einher. Neben der Entspannung und Regeneration dient die Freizeit heute überwiegend der Abwechslung, der Selbstdarstellung sowie der Selbstentfaltung und damit auch der sozialen Distinktion. Die verschiedenen Arten der Freizeitgestaltung spiegeln sich in unterschiedlichen „Lebens- und Konsumstilen“ wider, wobei die Individuen durch die Wahl von spezifischen Aktivitäten und Handlungen ihren persönlichen Lebensstil ausdrücken, dadurch etwas über sich selbst aussagen und ihre Zugehörigkeit zu einer be-

* Ich danke Martin Kroh, Walter Müller, Thorsten Schneider, Jürgen Schupp und Gert G. Wagner sowie einem anonymen Gutachter und den Herausgebern für hilfreiche Anregungen und Kommentare.

stimmten gesellschaftlichen Gruppe signalisieren. Da die Realeinkommen in Deutschland für die meisten Menschen über dem Existenzminimum liegen, ist die Annahme, dass die Rolle des Einkommens bei der Freizeitgestaltung unwichtiger wird, nicht unplausibel. Die „subjektzentrierte“ Lebensstilforschung geht davon aus, dass in den modernen Gesellschaften die sozio-ökonomischen Unterschiede auf Grund der langfristigen Verbesserung der materiellen Lebensumstände an Bedeutung verloren haben und – auch bedingt durch zunehmende Individualisierungstendenzen – eine weitgehende Entkopplung von sozialer Lage und Lebensstil bzw. Freizeitverhalten zu beobachten ist. Doch obwohl es sich bei der individuellen Gestaltung der Freizeit dem Anschein nach um einen Lebensbereich handelt, in dem die Individuen unabhängig und frei entscheiden können, drängt sich die Frage nach der sozialen Bedingtheit der Aktivitäten auf. Denn eine Vielzahl der Beschäftigungen wird im Konsum von Waren und Dienstleistungen vollzogen und unterliegt somit nicht nur zeitlichen, sondern auch ökonomischen Restriktionen. So wurden z.B. Mitte der 1990er Jahre in Deutschland nach einer Schätzung der Deutschen Gesellschaft für Freizeit (1996: 85) mehr als 400 Milliarden D-Mark auf dem Freizeitmarkt umgesetzt. Deswegen kann angenommen werden, dass – wie auch in anderen Lebensbereichen – die objektive Lebenssituation der Individuen die Bedürfnisse und Möglichkeiten strukturiert und sich sowohl auf den Umfang an Freizeit als auch auf die Art der Freizeitgestaltung auswirkt.

Allerdings herrscht in der sozialwissenschaftlichen Forschung bislang Uneinigkeit darüber, ob Unterschiede im Lebensstil und somit auch im Freizeitverhalten primär Ausdruck der sozialen Lage bzw. der klassischen Ungleichheitsstrukturen sind oder ob diese (weitestgehend) unabhängig davon existieren. Deswegen ist es Ziel des folgenden Beitrags, empirisch zu untersuchen, inwieweit Unterschiede im Freizeitverhalten nach wie vor Ausdruck der sozialen Lage bzw. der sozialen Ungleichheitsstrukturen sind. Mit den Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) wird daher zum einen der Frage nachgegangen, welche Merkmale das individuelle Freizeitverhalten determinieren, zum anderen, ob zwischen 1990 und 2003 die klassischen Ungleichheitsmerkmale Einkommen und Bildung für die Wahl der Freizeitaktivitäten an Bedeutung verlieren.

Dazu werden im Folgenden zunächst zwei theoretische Konzepte vorgestellt, die Unterschiede im Lebensstil im Allgemeinen bzw. im Freizeitverhalten im Spezifischen zu erklären beanspruchen. Dabei wird kurz auf zentrale Ergebnisse der bisherigen Forschung eingegangen, die Unterschiede im Freizeitverhalten insbesondere unter dem Aspekt der sozialen Ungleichheit fokussieren. Danach wird der Datensatz und die Operationalisierung der verwendeten Variablen erläutert. Anschließend werden die empirischen Ergebnisse präsentiert und diskutiert.

II. Theoretischer Hintergrund

1. Was determiniert den Lebensstil bzw. das Freizeitverhalten?

Die Lebensstilforschung geht von der These aus, dass in den modernen Gesellschaften im Zuge von Individualisierungsprozessen (Beck 1986: 116ff.) die Lebenslagen der Individuen vielfältiger werden und der Zusammenhang zwischen objektiven Lebensbe-

dingungen und Lebensstilen an Bedeutung verliert. Dahinter verbirgt sich insbesondere die zunehmende Abkopplung der spezifischen Muster des sozialen Handelns von den materiellen Bedingungen (Bögenhold 1994: 449). Im Hintergrund dieser Veränderungen stehen gesellschaftliche Modernisierungsprozesse, die ein Mehr an Wohlstand, Geld, Bildung, Mobilität, aber auch einen Zuwachs an Freizeit und Konsum mit sich bringen. Die zunehmenden Differenzierungstendenzen lassen sich mit der These der „Pluralisierung der Lebensstile“ zusammenfassen (Zapf 1983). Denn neben der Ausdifferenzierung des Arbeitslebens, der Haushalts- und der Familienformen haben sich in den modernen Wohlstandsgesellschaften auch die Freizeitaktivitäten und Konsummöglichkeiten verändert. Im Zuge dieser Entwicklung verliert die Schichtzugehörigkeit ihre prägende Kraft, die traditionellen Sozialmilieus lösen sich zunehmend auf und Individualisierungstendenzen treten in den Vordergrund (Spellerberg 1997: 25).

In der sozialwissenschaftlichen Forschung dienen Lebensstilkonzepte der Abbildung gemeinsamer Verhaltensweisen und Werthaltungen von gesellschaftlichen Gruppen. Dabei versteht man unter dem individuellen Lebensstil „ein relativ stabiles, regelmäßig wiederkehrendes Muster der alltäglichen Lebensführung ... – ein Ensemble von Wertorientierungen, Einstellungen, Deutungen, Geschmackspräferenzen, Handlungen und Interaktionen, die aufeinander bezogen sind“ (Geißler 2002: 126). In der modernen Sozialstrukturforschung werden die Begriffe Lebensstil und Freizeit mittlerweile vielfach als austauschbar angesehen. Denn anhand verschiedener empirischer Studien konnte gezeigt werden, dass die individuelle Freizeitorientierung in den letzten Jahrzehnten immer wichtiger geworden ist und Freizeit heute weitgehend als Stilphänomen aufgefasst werden kann, das nahezu deckungsgleich mit dem Begriff des Lebensstils ist.¹ Nach Lüdtker (1995: 40) stellt Freizeit „den Orientierungs- und Handlungskern moderner Lebensstile“ dar. Deswegen können die Theorien, die Unterschiede im Lebensstil erklären, hier auf die Freizeitaktivitäten übertragen werden.

Allerdings herrscht bis heute in der Sozialstruktur- und Lebensstilforschung Uneinigkeit darüber, wodurch individuelle Lebensstile bestimmt werden. Einerseits wird die (klassische) These vertreten, dass Unterschiede in den Lebensstilen primär auf der sozialen Lage der Individuen beruhen („vertikales Paradigma“), andererseits, dass sie das Ergebnis einer freien Wahl von Individuen sind und somit weitestgehend losgelöst von der sozialen Schichtzugehörigkeit sind („subjektzentriertes Paradigma“).

Theorien der klassischen Ungleichheitsforschung und lageorientierte Lebensstilansätze, die in Anlehnung an Bourdieu (1987) formuliert wurden, führen die Wahl des Lebensstils nach wie vor auf grundlegende gesellschaftliche Ungleichheitsmerkmale zurück. Dies gilt sowohl im Allgemeinen als auch im Besonderen wie bei der Wahl des Freizeitverhaltens sowie den damit verbundenen Zeichensetzungen. Dabei wird angenommen, dass soziale Unterschiede in der spezifischen Art der Freizeitgestaltung wirksam werden. So bestimmen nach Bourdieu (1987) kulturelles, ökonomisches und soziales Kapital den Habitus, der sich in bestimmten Geschmackspräferenzen äußert und

¹ Bereits in den 1970er Jahren prägte Murphy (1974: 112f.) den Begriff der „Freizeit-Lebensstile“ und unterstützt dadurch die Deckungsgleichheit der Begriffe. Vgl. zur Austauschbarkeit von Freizeit und Lebensstil auch Opaschowski (1983: 78, 1993: 45), Vester (1988: 63), Tokarski (1989: 32) und Becher (1990: 11).

damit auch Unterschiede im Freizeitverhalten bewirkt.² Die individuelle Freizeitgestaltung bzw. der Lebensstil reflektiert somit die Position im Ungleichheitsgefüge der Gesellschaft. Soziale Ungleichheiten werden durch Lebensstile nicht nur auf symbolischer Ebene ausgedrückt, sondern zusätzlich legitimiert und verfestigt. Zahlreiche Untersuchungen in den 1990er Jahren zeigen, dass die objektiven Lebensbedingungen die Wahl des Lebensstils begrenzen und dass unterschiedliche Lebensstile eher das Ergebnis von differierenden Lebenslagen als einer bewussten, freien Entscheidung sind (vgl. dazu u.a. Klocke 1993; Herlyn et al. 1994; Konietzka 1995; Buth und Johannsen 1999; Reichenwallner 2000).

Im Gegensatz dazu sind die Vertreter des „subjektzentrierten“ Paradigmas der Ansicht, dass in den modernen Gesellschaften weitestgehend eine Entkopplung von sozialer Lage und Lebensstil bzw. Freizeitverhalten stattgefunden hat (Hradil 1987; Lüdtke 1989; Hörning und Michailow 1990; Schulze 1992; Hörning et al. 1996).³ Dabei erfolgt die Entscheidung für einen spezifischen Lebensstil im Rahmen von Individualisierungstendenzen zunehmend losgelöst von sozialen Ungleichheitsstrukturen und wird vermehrt anhand von persönlichen Interessen und Werten strukturiert. Denn angesichts der allgemeinen Verbesserung der materiellen Lebensumstände haben sozio-ökonomische Unterschiede und klassische Schichtmerkmale an Bedeutung verloren.

2. Stand der Forschung

Der sozialwissenschaftliche Forschungsstand zum Thema Freizeit ist stark interdisziplinär geprägt und liefert je nach Fragestellung, theoretischer Ausrichtung und methodologischer Vorgehensweise unterschiedliche Befunde. Schon die Begriffsbestimmung ist schwierig und eine klare Abgrenzung zwischen Freizeit und anderen Lebens- und Tätigkeitsbereichen ist nicht immer eindeutig vorzunehmen. Trotz verschiedener theoretischer und empirischer Klassifikationsversuche von Freizeitaktivitäten (vgl. dazu ausführlich Lamprecht und Stamm 1994: 161) bleibt oft unklar, welche inhaltlichen Dimensionen Freizeit eigentlich umfassen soll. Insbesondere die Verknüpfung zwischen Theorie und Empirie ist dabei oft schwierig. Auch die Kritik an den theoretischen und empirischen Vorgehensweisen der Lebensstilforschung lässt sich auf die Freizeitforschung übertragen.⁴ Zum einen ist die unzureichende Theoriebildung insgesamt zu nennen, zum anderen werden in der Forschung theoretische Annahmen und empirische Befunde nicht ausreichend verknüpft. Die Items, die Freizeitverhalten messen, ba-

2 Unter dem Habitus versteht Bourdieu ein dauerhaftes Dispositionssystem sozialer Akteure, welches durch die spezifische Position bestimmt wird, die der Akteur in der Sozialstruktur einnimmt. Jede individuelle Habitusform wird somit durch klassenspezifische Faktoren bestimmt (Bourdieu 1987: 277ff.). Im Gegensatz dazu gehen die Vertreter der voluntaristischen Handlungstheorien davon aus, dass das Handeln der Individuen das Ergebnis einer unabhängigen, freien Entscheidung ist (vgl. dazu z.B. Parsons 1968).

3 Für die Sozialstrukturanalyse liefert diese Sichtweise einen wichtigen, zusätzlichen Erklärungsbeitrag. Einige Autoren vertreten sogar die Ansicht, dass sie diese ersetzt (vgl. z.B. Hörning und Michailow 1990).

4 Zu den Problemen der Lebensstilforschung insgesamt vgl. einen Überblick von Otte (2005: 24ff.).

sieren zumeist nicht auf einem theoretisch etablierten Messinstrument, sondern werden oft ad hoc konstruiert. Aus diesem Grund ist die Vergleichbarkeit verschiedener freizeitsoziologischer Untersuchungen nur eingeschränkt möglich. Auf Grund der inhaltlichen als auch der quantitativen Vielfalt und der damit verbundenen Unübersichtlichkeit der Ergebnisse wird hier der Blick nur auf einige soziologische Studien gerichtet, die sich mit den Determinanten von Freizeitaktivitäten, insbesondere unter dem Aspekt der sozialen Ungleichheit, beschäftigen und für die folgenden empirischen Analysen von Bedeutung sind.

Ende der 1970er Jahre beschreiben Scheuch und Scherhorn (1977) für die Bundesrepublik Deutschland eine Reihe von Variablen, die das Freizeitverhalten determinieren. Diese werden nach dem Grad ihres Einflusses in starke (Alter, Schulbildung, „Rolle berufstätig“, „Rolle Hausfrau“), mittlere (Geschlecht, Art des Berufs, Stellung im Lebenszyklus, Wohnort) und schwache Merkmale (Individualeinkommen, Haushaltseinkommen, Autobesitz) eingeteilt. Wilson (1980: 26f.) gelangt in seinem Forschungsüberblick zu dem Schluss, dass die sozio-ökonomischen Unterschiede keine klaren Einflussmuster auf das Freizeitverhalten aufweisen. Auch verschiedene empirische Untersuchungen der 1980er Jahre zeigen, dass der Einfluss von verschiedenen sozio-demografischen und sozio-ökonomischen Variablen wie Geschlecht, Alter, Familienstand, Bildungsgrad, Einkommen, Beruf, Erwerbsarbeitsbedingungen und Wohnbedingungen eher schwach ist und die Effekte oft nicht eindeutig sind. So findet z.B. Kelly (1980) für die USA heraus, dass der Einfluss sozio-ökonomischer Merkmale auf die Ausübung verschiedener „Outdoor“-Freizeitaktivitäten insgesamt schwach ausgeprägt ist. Die deutlichsten Zusammenhänge zeigen sich für die Stellung im Lebenszyklus. Das Haushaltseinkommen hat nur bei Aktivitäten einen Einfluss, die relativ hohe Kosten verursachen wie z.B. Segeln oder Golf spielen. Auch für Deutschland zeigt sich, dass der Einfluss des Einkommens eher marginal ist. So untersucht Uttitz (1986) den Einfluss verschiedener Merkmale auf kulturelle, sportliche und innenorientierte (familienzentrierte) Freizeitaktivitäten. Dabei zeigt sich zwar, dass mit zunehmendem Haushaltseinkommen die Teilnahme an kulturellen Aktivitäten und aktiver sportlicher Freizeit zunimmt, aber „in [der] Determinationskraft nicht die Stärke von Geschlecht, Lebenszyklus oder Schulbildung erreicht“ (Uttitz 1986: 170).

Eine Reihe von Untersuchungen betont die Bedeutung der individuellen Bildung für die Wahl des Freizeitverhaltens. So kommt Wippler (1973) in seiner empirischen Untersuchung zu dem Schluss, dass das Einkommen nicht für Unterschiede im Freizeitverhalten verantwortlich ist, wenn für andere Merkmale wie Bildung kontrolliert wird. Auch Müller-Schneider (2000: 367ff.) kommt zu dem Ergebnis, dass insbesondere hochkulturelle Tätigkeiten fast nicht mehr vom Einkommen abhängen, wenn für Alter und Bildung kontrolliert wird und insbesondere das individuelle Bildungsniveau zunehmend wichtiger für die Partizipation am Hochkulturschema wird.⁵ Die bereits von Schulze (1992) postulierte starke positive Korrelation zwischen individueller Bildung und Orientierung am Hochkulturschema bestätigen auch Rössel et al. (2002). Sie finden heraus, dass Alter und Bildung einen positiven Effekt auf die Partizipation

5 Auch für die USA gibt es Belege, dass sich die Bedeutung des kulturellen Kapitals, in Form von schulischer Bildung, für die Teilnahme an Hochkultur tendenziell verfestigt (vgl. dazu DiMaggio und Mukhtar 2004).

hochkultureller Veranstaltungen haben, sich das Einkommen dagegen als weniger bedeutsames Merkmal erweist.

Andererseits gibt es auch Befunde, die die These unterstützen, dass die Zusammenhänge zwischen Bildung und Lebensstil bzw. Freizeitverhalten an Bedeutung verlieren. So findet Peterson (1992) für die USA heraus, dass Personen mit hohem (beruflichen) Status ihren Musikgeschmack und ihr Freizeitverhalten weniger auf eine bestimmte Richtung fokussieren und stattdessen ein breites Spektrum an Vorlieben besitzen. Im Gegensatz dazu haben die unteren Statusgruppen ein einseitiges, begrenztes Spektrum. Dieser Wandel lässt sich auch für hochintellektuelle Personen beobachten, die im Zeitverlauf zu „kulturellen Allesfressern“ werden und auf der Suche nach neuen Eindrücken und Erlebnissen versuchen die ganze Bandbreite an musikalischen Stilrichtungen abzudecken (Peterson und Kern 1996).⁶

Aber es könnte auch sein, dass sich die schichtspezifischen Unterschiede im Zuge der Bildungsexpansion teilweise auflösen, denn diese hat nicht nur Auswirkungen auf Individualisierungsprozesse, sondern auch auf die Pluralisierung der Lebensstile (Schäfers 1995: 161). Da zunehmend auch Personen aus ehemals bildungsfernen Elternhäusern höhere Bildungsabschlüsse erreichen (Müller und Haun 1994; Schimpl-Neimanns 2000), ist es möglich, dass sich die Zusammenhänge zwischen familienvermittelter Freizeitgestaltung wie z.B. die Ausübung von hochkulturellen Aktivitäten und den formalen Bildungsabschlüssen zunehmend entkoppeln. Dagegen sprechen allerdings die Befunde anderer Studien, die zeigen, dass die Ausübung von Hochkultur nach wie vor deutlich durch die soziale Schichtung geprägt wird. So finden Rössel und Beckert-Ziegelschmid (2002: 506) heraus, dass „die Orientierung am Hochkulturschema deutlich sozialstrukturell verortet werden kann ...“ und hochkulturelles Kapital weiterhin in starkem Maße intergenerational weitergegeben wird (vgl. dazu auch Diewald und Schupp 2004).

Lamprecht und Stamm (1994) untersuchen – für die Schweiz – den Zusammenhang zwischen Freizeitverhalten und sozialer Lage sowie der Wohn- und Lebenssituation. Sie finden heraus, dass insbesondere Bildung, Beruf, Geschlecht, Alter, Familienstand und Anzahl der Kinder gute Prädiktoren für das Freizeitverhalten sind, aber auch Einkommen und ein Gesamtindex zur Lebenssituation. Sie kommen insgesamt zu dem Schluss, dass die individuelle Freizeitgestaltung zwar durch ein hohes Maß an Wahlfreiheit gekennzeichnet ist, dass diese Wahlhandlungen aber an gesellschaftliche Ungleichheiten gebunden bleiben (Lamprecht und Stamm 1994: 469). In die gleiche Richtung zielen auch die Ergebnisse von Stamm et al. (2003). Sie untersuchen den Zusammenhang zwischen sozialer Lage, Lebensbedingungen und vier Freizeitstilen. Dabei zeigt sich, dass insbesondere bei der Ausübung von „gehobener Kultur“ und Aktivitäten, die der Entspannung⁷ dienen das Einkommen (sowohl persönliches Einkommen als auch das Haushaltsäquivalenzeinkommen) einen deutlichen Einfluss hat.

Einige Autoren weisen in ihren Arbeiten ausdrücklich darauf hin, dass sich das Freizeitverhalten nicht allein durch sozio-demografische Variablen erklären lässt, son-

⁶ Allerdings kommt Neuhoff (2001) in seinen Untersuchungen zu dem Ergebnis, dass die „Allesfresser-Hypothese“ zwar für die USA zutrifft, nicht aber für Deutschland.

⁷ Allerdings sind die einzelnen Aktivitäten dieses Freizeitstils sehr heterogen und umfassen u.a. gegenseitige Besuche von Freunden und Familie sowie Einkaufsbummel.

dern auch persönliche, kulturelle und rollenspezifische Merkmale einbezogen werden müssen (Tokarski und Schmitz-Scherzer 1985; Stockdale 1987, Ragheb und Tate 1993). So berücksichtigen Schmitz-Scherzer (1974) und Vester (1988) in ihren Arbeiten zum Freizeitverhalten – ohne diese Modelle jedoch empirisch zu testen – sowohl sozio-ökonomische (Einkommen, Bildung, Beruf, Haushaltsgröße), biosoziale (Geschlecht, Alter, ethnische Zugehörigkeit), sozialpsychologische (Bedürfnisse, Motive, Einstellungen, Selbstkonzept, soziale Kompetenz) als auch biographische Variablen (Lebenszyklus, Familienzyklus, Generationszugehörigkeit). Daneben halten sie auch den Gesundheitszustand und die ökologische Situation (Klima, Landschaft, Gemeindegröße) als Determinanten von Freizeitverhalten.

Insbesondere die Gelegenheitsstrukturen sind ein wichtiger Einflussfaktor des Freizeitverhaltens. Denn das Angebot bestimmt wesentlich die Nachfrage und damit auch die Wahrscheinlichkeit bestimmte Aktivitäten in der Freizeit auszuüben. So wird z.B. die Nutzung von Veranstaltungen im Bereich der Hochkultur durch Stadt-Land-Unterschiede bestimmt (Schneider und Schupp 2002). Aber auch der Autobesitz strukturiert das Freizeitverhalten. So findet Preisendörfer (2001: 746) heraus, dass Personen, die in Haushalten ohne Auto leben, in ihrer Freizeit signifikant seltener aktiv sind, und das sowohl bei Aktivitäten im häuslichen als auch im außerhäuslichen Bereich.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die empirischen Belege zu den sozio-strukturellen Determinanten der Freizeitaktivität eher schwach sind (vgl. z.B. Lamprecht und Stamm 1994: 183f., Wilson 1980). Das kann einerseits daran liegen, dass die Unterschiede im Freizeitverhalten in den modernen Gesellschaften relativ gering sind (Kelly 1983: 44). Andererseits können die Zusammenhänge aber auch deshalb lediglich schwach ausgeprägt sein, weil soziale Unterschiede innerhalb einer Art der Freizeitaktivität größer sein können als zwischen verschiedenen Verhaltensweisen (Nave-Herz und Nauck 1978: 33). Da in den meisten empirischen Erhebungen die Aktivitäten nur relativ grob erfasst werden, können interne Differenzierungen nicht ausreichend berücksichtigt werden. Während die soziale Lage deshalb keinen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit haben kann, in der Freizeit „sportlich aktiv sein“ zu sein, kann sie es sehr wohl auf die spezifische Sportart (z.B. Fußball vs. Golf) haben (Stamm et al. 2003: 108). Lamprecht und Stamm (1995) zeigen, dass sich z.B. die Ausübung verschiedener Sportarten auf verschiedene soziale Milieus verteilt. Es ist offenbar so, dass soziale Differenzierungen nicht so sehr zwischen einzelnen Kategorien von Aktivitäten sichtbar werden, sondern eher innerhalb einer Kategorie.

III. Datenbasis und Untersuchungsstrategie

Empirisch lassen sich die beiden Konzepte (lageorientierte vs. „subjektzentrierte“ Ansätze) zur Erklärung von Unterschieden in Lebensstilen mit den Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) prüfen. Das SOEP wird seit 1984 jährlich erhoben und ist für die Beantwortung der Fragestellung der geeignete Datensatz, da es sich um eine Untersuchung handelt, bei der dieselben Fragen über einen langen Zeitraum regelmäßig erfasst werden (vgl. Wagner et al. 1993; SOEP Group 2001). Dadurch können nicht nur

die Determinanten des Freizeitverhaltens in einzelnen Jahren untersucht werden, sondern auch die Veränderungen im Zeitverlauf.

1. Bestimmung des Freizeitverhaltens

Im SOEP werden erwachsene Personen ab 17 Jahren zu ihren Freizeitaktivitäten befragt, wobei in regelmäßigen Abständen eine besonders ausführliche Erhebung stattfindet. So wird in den Jahren 1990 (nur für Westdeutschland), 1995, 1998 und 2003 eine umfangreiche Liste erhoben. Dabei werden die Befragten gebeten anzugeben, ob sie verschiedene Freizeitaktivitäten *täglich*, *mindestens einmal pro Woche*, *mindestens einmal pro Monat*, *seltener* oder *nie* ausüben.⁸ Dabei zeigt sich, dass zwischen 1990 und 2003 keine großen Veränderungen in der Häufigkeit der Ausübung der verschiedenen Aktivitäten zu verzeichnen sind.⁹

Um einen möglichst langen Zeitraum zwischen den Untersuchungszeitpunkten zu haben, beschränken sich die folgenden Analysen auf die Jahre 1990 und 2003. Da in der Ersterhebung der 1990 in Ostdeutschland gezogene Stichprobe (Sample C) auf eine ausführliche Erhebung der Freizeitaktivitäten verzichtet wurde, kann im Folgenden nur Westdeutschland untersucht werden.¹⁰ Das ist für die hier zu untersuchende Fragestellung jedoch wenig bedeutsam, da sich die theoretische Annahme, dass die sozio-ökonomischen Unterschiede als Folge von Modernisierungsprozessen bei der Wahl von Lebensstilen an Bedeutung verlieren, nur auf westliche Industriegesellschaften bezieht.

Neben verschiedenen theoretischen Klassifikationsmodellen, die versuchen, die vielfältigen Freizeitaktivitäten durch Typisierung zu „Freizeitstilen“ zu verdichten (vgl. u.a. Hanhart 1964; Dumazedier 1974; Kaplan 1975), gibt es auch zahlreiche empirische Studien, die zusammenhängende Aktivitäten mit ähnlichen Häufigkeitsprofilen durch die Verfahren der Faktoren- oder Clusteranalyse ermitteln (siehe z.B. Giegler 1982; Utitz 1985, 1986; Winter 1986; Lamprecht und Stamm 1994; Stamm et al. 2003). Auch die drei von Schulze (1992) in seiner Studie zur Erlebnisgesellschaft identifizierten situationsübergreifenden Stildimensionen lassen sich zur Strukturierung vieler Freizeitaktivitäten heranziehen (Müller-Schneider 1996: 200). Obwohl die in der Literatur diskutierten Klassifikationsversuche in hohem Maße von den Modellannahmen und der jeweiligen Datenbasis abhängen, zeigt sich eine relativ gute Übereinstimmung zwischen den theoretischen Implikationen und den empirischen Ergebnissen (Lamprecht und Stamm 1994: 162). Da sich verschiedene Freizeitaktivitäten offenbar zu typischen Freizeitmustern verdichten, ist es hier sowohl inhaltlich als auch formal sinnvoll, die

8 Zu den Originalfragen und Antwortkategorien siehe die SOEP-Fragebögen im Internet unter <http://www.diw.de/deutsch/sop/service/fragen/index.html>.

9 *Tabelle A1* im Anhang gibt einen Überblick über die einzelnen berücksichtigten Aktivitäten und die Verteilung der Antworten.

10 Einige Studien zu Lebensstilen zeigen, dass nach wie vor deutliche Ost-West-Unterschiede vorherrschen (vgl. Spellerberg 1997; Spellerberg und Berger-Schmitt 1998). Im folgenden Beitrag kann darauf aufgrund von Datenrestriktionen nicht eingegangen werden. Weiterführende – hier nicht dargestellte – Analysen für das Jahr 2003 können jedoch bestätigen, dass weiterhin deutliche Differenzen im Freizeitverhalten zwischen Ost- und Westdeutschland bestehen.

Aktivitäten nicht einzeln auszuwerten, sondern mit dem statistischen Verfahren der Hauptkomponentenanalyse in eine reduzierte Anzahl latenter Variablen (so genannte Faktoren) zu verdichten.¹¹ Obwohl die Anwendung dieses Verfahrens in der Freizeitforschung üblich ist, kann kritisch hinterfragt werden, ob es statistisch angemessen ist, die abhängigen Variablen auf diese Weise zu bestimmen, da die Merkmale der Variablen zu den Freizeitaktivitäten nur ordinalskaliert sind. Allerdings wird in der statistischen Literatur angenommen, dass es bei einer fünfstufigen Ratingskala nicht zu substantiell verzerrten Ergebnissen kommt (Bortz 1984: 124f.).¹²

Da die zu erklärenden Variablen für 1990 und 2003 vergleichbar sein sollen, werden die Faktoren gemeinsam für beide Jahre aus einem gepoolten Datensatz extrahiert, wobei nur Items berücksichtigt werden können, die für beide Untersuchungszeitpunkte identisch sind.¹³ Außerdem wird die Variable zu religiösen Aktivitäten (Kirchgang, Besuch religiöser Veranstaltungen) nicht berücksichtigt, da sich diese nicht eindeutig als Freizeitbeschäftigung definieren lässt (vgl. dazu auch Lamprecht und Stamm 1994: 330).

Wendet man die Hauptkomponentenanalyse auf die zwölf verbleibenden Freizeitaktivitäten an, dann werden vier Faktoren extrahiert, die die abhängigen Variablen für die späteren Analysen bilden.¹⁴ Da es wahrscheinlich ist, dass die Hintergrundvariablen in der Realität (Nicht-Modellwelt) miteinander korrelieren, werden die Faktoren „schiefwinklig“ rotiert.¹⁵

Tabelle 1 gibt die Ergebnisse der Hauptkomponentenanalyse wieder. Die einzelnen Faktoren sind inhaltlich plausibel und stehen mit den theoretischen und empirischen Klassifikationen gut in Einklang. Sie sind durch eine Einfachstruktur gekennzeichnet, d.h. dass die einzelnen Items in der Regel nur auf einem Faktor hoch laden, und spiegeln eindeutig unterschiedliche Arten von Freizeitverhalten wider. Nur die Items „Ausflüge und kurze Reisen machen“ und „Essen oder trinken gehen“ laden nicht ganz so hoch auf einem der vier Faktoren, was daran liegen kann, dass sich dahinter eine Vielzahl von möglichen Aktivitäten verbirgt.

Der erste Faktor, als *Hochkultur* bezeichnet, umfasst Beschäftigungen, die den Konsum klassischer Kulturveranstaltungen (wie Oper, Konzerte, Theater, Ausstellungen) und die Ausübung künstlerischer und musischer Tätigkeiten abbilden. Auch „Ausflüge oder Kurzreisen unternehmen“ ist diesem Faktor zuzuordnen. Gleichzeitig lädt die Va-

11 Dabei handelt es sich um ein mögliches Verfahren der Faktorenanalyse, bei dem lineare Kombinationen der Variablen gebildet werden (siehe dazu ausführlich Kim und Mueller 1978).

12 Zur Absicherung der Ergebnisse wurde zusätzlich eine Hauptkomponentenanalyse auf Basis von polychorischen Korrelationen durchgeführt (vgl. Coenders und Saris 1995), die im Ergebnis keine nennenswerten Unterschiede aufweist.

13 Um Veränderungen in der inhaltlichen Struktur der Faktoren über die Zeit hinweg zu prüfen, wurden zusätzlich für beide Jahre getrennte Hauptkomponentenanalysen durchgeführt. Es zeigt sich, dass die Ergebnisse sehr stabil sind, da sowohl die Faktoren der beiden Jahre inhaltlich identisch sind als auch die Faktorladungen keine nennenswerten Unterschiede aufweisen.

14 Alle Faktoren haben einen Eigenwert größer 1 (Kaiser-Kriterium). Zusätzlich bestätigen verschiedene Prüfkriterien (Bartlett's Test auf Nicht-Sphärizität, Kaiser-Meyer-Olkin-Maß) die Stichprobeneignung für das hier durchgeführte Verfahren (vgl. dazu Kaiser 1970).

15 Zur Stabilitätsprüfung wurden die Faktoren zusätzlich „rechtwinklig“ (orthogonal) rotiert, d.h. dass keine Korrelationen zwischen den Faktoren zugelassen werden. Da die Ergebnisse sehr stabil sind, wird hier auf eine Darstellung verzichtet.

Tabelle 1: Hauptkomponentenanalyse der Freizeitaktivitäten

	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3	Faktor 4
Besuch von Veranstaltungen wie Oper, klassische Konzerte, Theater, Ausstellungen	,68		,21	
Künstlerische und musische Tätigkeiten (Malerei, Musizieren, Fotografie, Theater, Tanz)	,67			
Fernsehen / Video	-,58	,30		,25
Ausflüge oder kurze Reisen machen	,43	,24		
Gegenseitige Besuche von Familienangehörigen oder Verwandten		,85		
Gegenseitige Besuche von Nachbarn, Freunden, Bekannten		,66		-,22
Ehrenamtliche Tätigkeiten in Vereinen, Verbänden oder sozialen Diensten			,75	
Beteiligung in Parteien, in der Kommunalpolitik, Bürgerinitiativen			,75	
Besuch von Sportveranstaltungen	-,27		,21	,86
Aktive sportliche Betätigung				,69
Kinobesuch, Besuch von Pop- oder Jazzkonzerten, Tanzveranstaltungen / Disco	,29			,62
Essen oder trinken gehen (Café / Kneipe / Restaurant)	,28			,47
Erklärte Varianz (%)	25,2	11,1	9,7	8,6

Erläuterung: N = 25.872, Promax-Rotation, nur Faktorenladungen > 0,20 ausgewiesen.

Quellen: SOEP 1990 und 2003, eigene Berechnungen.

riable „Fernsehen / Video“ negativ auf diesem Faktor, d.h. dass diese Art der Beschäftigung selten ausgeführt wird. Insgesamt spiegelt diese Variable Aktivitäten zum Konsum und zur Ausübung von gehobener Kultur wider. Der zweite Faktor – *Soziale Kontakte* – beinhaltet Aktivitäten, die überwiegend im häuslichen Bereich angesiedelt sind. Im Mittelpunkt der Freizeitgestaltung steht hier das Zusammensein mit Familie, Freunden und Bekannten. Der dritte Faktor – *Engagement* – beschreibt dagegen vor allem Freizeitbeschäftigungen, die sich durch politische und gesellschaftliche Partizipation auszeichnen. Neben der Beteiligung in Parteien und Bürgerinitiativen sind auch ehrenamtliche Tätigkeiten in Vereinen, Verbänden und sozialen Diensten ein Ausdruck der Partizipation. Der letzte Faktor – *Erlebnisorientierung* – verzeichnet hohe Ladungen auf verschiedenen Aktivitäten, die sich durch ihre Aktionsorientierung auszeichnen und auf Erleben ausgerichtet sind. Diese werden primär außerhäuslich durchgeführt und sind konsumorientiert wie z.B. der Besuch von Sportveranstaltungen, Kino, Disco, Restaurant- oder Kneipenbesuche, aber auch die aktive sportliche Betätigung.

2. Operationalisierung der erklärenden Variablen

Das Ziel der folgenden Analyse ist es, den Zusammenhang zwischen dem Freizeitverhalten und der sozialen Lage zu untersuchen, deren zentraler Indikator ökonomisches

Kapital ist. Um für das Einkommen unverzerrte Schätzungen zu erhalten („omitted variable bias“), wird in den empirischen Modellen für weitere Merkmale kontrolliert, die sowohl das Einkommen als auch das Freizeitverhalten beeinflussen (King et al. 1994: 176ff.).

Da das Einkommen ein zentrales Merkmal der sozialen Lage ist und dadurch die Wohlstandsposition von Individuen abgebildet werden soll, werden die hier verwendeten Einkommen auf Grundlage der verfügbaren Jahreseinkommen auf Haushaltsebene berechnet und nach Haushaltsgröße und Altersstruktur bedarfsgewichtet (Äquivalenzeinkommen).¹⁶ Weil die Einkommensangaben aus den Jahren 1990 und 2003 stammen, werden sie inflationsbereinigt (Basisjahr 2000 = 100). Dadurch entsprechen die Angaben beider Jahre den Realeinkommen und sind somit vergleichbar.¹⁷

Als weitere Variable wird die individuelle Bildung in die Analysen aufgenommen. Die hier verwendeten Bildungsvariablen basieren auf der CASMIN-Klassifikation, die neben den schulischen auch die beruflichen Bildungsabschlüsse berücksichtigt und eine aufsteigende Rangfolge der Abschlüsse unterstellt.¹⁸ Die ursprüngliche Klassifikation mit neun Ausprägungen (1a bis 3b) wird hier aus Gründen der Übersichtlichkeit zu vier Kategorien zusammengefasst. (Noch) kein formaler Schulabschluss (1a) bzw. eine geringe formale Bildung (1b) wie sie in Deutschland durch den Abschluss der Pflichtschule (Hauptschule) angezeigt wird, werden dabei zu CASMIN 0 zusammengefasst und im Folgenden als niedrige Bildung bezeichnet. Personen, die den Hauptschulabschluss und zusätzlich eine berufliche Ausbildung abgeschlossen haben sowie Personen mit mittlerer Reife (ohne und mit beruflichem Abschluss) werden unter CASMIN 1 (1c bis 2b) subsumiert (mittlere Bildung). CASMIN 2 (2c_gen und 2c_voc) umfasst Personen, die das Abitur als höchsten schulischen Bildungsabschluss besitzen und teilweise noch eine berufliche Ausbildung absolviert haben (hohe Bildung). Schließlich werden Personen mit einem tertiären Abschluss – Fachhochschule oder Universität – zu CASMIN 3 (3a und 3b) umcodiert und als hochgebildet bezeichnet.

Neben den theoretisch interessanten Merkmalen Einkommen und Bildung werden als Kontrollvariablen die horizontalen Ungleichheitsmerkmale Alter (linear und quadriert) sowie Geschlecht und Nationalität (deutsche vs. nicht-deutsche Staatsbürgerschaft) in die Modelle aufgenommen. Unterschiede auf Basis von zeitlichen Restriktionen werden durch die tatsächliche durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit berücksichtigt. Personen, die nicht erwerbstätig sind, bekommen dabei einen Wert von Null zugewiesen.

16 Äquivalenzskalenkonzepte gehen davon aus, dass ein Haushalt mit mehreren Personen günstiger wirtschaften kann als die gleiche Anzahl an Einpersonenhaushalten („Economies of Scale“). Außerdem wird unterstellt, dass das Haushaltseinkommen allen Mitgliedern zur Verfügung steht, dass die interne Verteilung keine individuellen Ungleichheiten produziert und dass sich Veränderungen in der Struktur der Haushalte nur auf das Niveau, nicht aber auf die Art des Bedarfs auswirken (vgl. Faik 1997: 15). Das Äquivalenzeinkommen lässt sich berechnen, indem das Haushaltsnettoeinkommen durch die Summe der Bedarfsgewichte geteilt wird. Die Berechnung der Bedarfsgewichte basiert hier auf der sog. „alten“ OECD-Skala, die dem Haushaltsvorstand ein Gewicht von 1, jeder weiteren Person ab 15 Jahren eines von 0,7 und Kindern eines von 0,5 zuweist (vgl. dazu z.B. Hanesch et al. 2000: 48f.).

17 Um Heteroskedastizität zu vermeiden, werden die Einkommen zusätzlich logarithmiert.

18 Zur Beschreibung der einzelnen Kategorien siehe *Tabelle A2* im Anhang.

Daneben wird die Wohn- bzw. Lebensform betrachtet und danach unterschieden, ob jemand alleine lebt oder in einer Partnerschaft (Ehe oder Kohabitation). Außerdem wird das Alter des jüngsten Kindes im Haushalt (in Form von binären Variablen, die unterschiedliche Altersgruppen abbilden) in die Analysen aufgenommen. Die Referenzkategorie bilden dabei Personen, in deren Haushalt kein Kind (unter 15 Jahren) lebt. Um den möglichen Einfluss der Gelegenheitsstrukturen abzubilden, wird die Größe des Wohnortes verwendet.¹⁹ Dazu wurden die Gemeindegrößenklassen zu vier binären Variablen zusammengefasst.

IV. Unterschiede im Freizeitverhalten: Empirische Ergebnisse

Ziel der folgenden Analysen ist es zu prüfen, ob Unterschiede im Freizeitverhalten (nach wie vor) durch sozio-ökonomische Unterschiede bedingt werden. Zum einen wird dabei der Zusammenhang zwischen verschiedenen sozialstrukturellen Merkmalen und der Gestaltung der Freizeit untersucht. Zum anderen soll geklärt werden, wie sich die Bedeutung der vertikalen Ungleichheitsmerkmale Einkommen und Bildung im Zeitverlauf entwickelt. Der Einfluss der einzelnen Merkmale und die Veränderungen werden mit Hilfe linearer Regressionsmodelle getestet.²⁰ Auf Grund der Panelstruktur der Daten, wird ein Random-Effects-Modell dem einfachen linearen Regressionsmodell vorgezogen.²¹

Für jede der vier abhängigen Variablen, die unterschiedliche Freizeitmuster abbilden, werden zwei Modellspezifikationen geschätzt. Dabei werden in der ersten Modellspezifikation jeweils nur die Haupteffekte der erklärenden Variablen berücksichtigt (abgebildet in *Tabelle 2*). Dadurch soll der Einfluss sozialstruktureller Merkmale (für 1990 und 2003 gemeinsam) untersucht werden. In der zweiten Modellspezifikation (*Tabelle 3*) werden zusätzlich zu den Haupt- auch Interaktionseffekte der klassischen Ungleichheitsmerkmale mit dem Jahr aufgenommen. Dadurch kann geprüft werden, ob sich die Erklärungskraft von einzelnen Determinanten – hier von Einkommen und Bildung – im Zeitverlauf verändert.

19 Da im SOEP 1990 nicht erfasst wurde, ob im Haushalt ein Auto vorhanden ist, kann dieser Aspekt hier nicht weiter berücksichtigt werden.

20 Die einzelnen Faktoren sind metrisch und können theoretisch Werte von – bis + unendlich annehmen (mit einem Mittelwert von 0 und einer Standardabweichung von 1).

21 Die Beobachtungen im gepoolten Datensatz sind durch die wiederholte Befragung einzelner Personen nicht unabhängig voneinander. Um für die daraus entstehende serielle Korrelation im Fehlerterm zu kontrollieren, wird im Rahmen des Random-Effects-Panel-Modells eine (zufällige) Verteilung personenspezifischer Konstanten mitmodelliert. Der Vorteil von Random-Effects-Modellen gegenüber den ebenfalls gebräuchlichen Fixed-Effects-Panel-Modellen besteht darin, dass zeitinvariante Kovariate mitberücksichtigt werden können. Zur Validierung der im Text berichteten Befunde (siehe *Tabellen 2* und *3*) wurden auch alternative Modellspezifikationen (Fixed-Effects-Modelle und OLS Regressionen) geschätzt, die jedoch zu substantziell gleichen Ergebnissen führen. Aus diesem Grund wird auf deren Darstellung verzichtet. Für eine formale und umfassende Erläuterung von Panelmodellen vgl. Greene (2003: 283ff.), Hsiao (2003) oder Baltagi (2001).

Tabelle 2: Random-Effects-Modelle zum Einfluss verschiedener Merkmale auf das Freizeitverhalten⁺

	<i>Hochkultur</i>	<i>Erlebnis-orientierung</i>	<i>Soziale Kontakte</i>	<i>Engagement</i>
	Koeff. (<i>t</i> -Wert)	Koeff. (<i>t</i> -Wert)	Koeff. (<i>t</i> -Wert)	Koeff. (<i>t</i> -Wert)
Jahr				
1990				
2003	-,14** (-12,75)	,13** (12,56)	,08** (6,53)	-,13** (-10,45)
Bildung				
CASMIN 1				
CASMIN 0	-,24** (-15,61)	-,19** (-13,15)	-,03 (-1,72)	-,11** (-6,30)
CASMIN 2	,38** (18,52)	,13** (7,02)	-,03 (-1,52)	,07** (2,95)
CASMIN 3	,62** (35,70)	,08** (4,96)	-,07** (-3,37)	,11** (5,59)
Einkommen**				
Äquivalenzeinkommen	,32** (28,88)	,28** (27,20)	,13** (10,03)	,05** (4,14)
Alter				
linear	-,01** (-5,11)	-,04** (-22,24)	-,02** (-10,83)	,04** (17,46)
quadratisch	-,00005* (-2,27)	,0001** (6,84)	,0001** (6,12)	-,0003** (-14,10)
Geschlecht				
weiblich				
männlich	-,13** (-10,89)	,28** (24,00)	-,07** (-4,82)	,20** (14,72)
Partner in HH				
nein				
ja	-,18** (-12,19)	-,16** (-11,22)	,04* (2,09)	,10** (6,22)
Alter jüngstes Kind				
keine Kinder (< 15)				
0- 3 Jahre	-,29** (-14,09)	-,45** (-22,90)	,10** (4,30)	,03 (1,25)
4- 6 Jahre	-,20** (-8,41)	-,22** (-10,04)	-,002 (-0,07)	,10** (4,02)
7-10 Jahre	-,14** (-6,40)	-,07** (-3,58)	-,09** (-3,78)	,15** (6,26)
11-14 Jahre	-,03 (-1,28)	,03 (1,27)	-,09** (-3,76)	,18** (7,61)
Wöchentliche Arbeitszeit	-,002** (-5,58)	-,001** (-3,61)	-,002** (-5,07)	-,002** (-4,37)
Nationalität				
deutsch				
nicht-deutsch	-,35** (-19,77)	-,23** (-13,93)	,10** (5,11)	-,31** (-15,99)

Fortsetzung *Tabelle 2*:

	<i>Hochkultur</i> Koeff. (<i>t-Wert</i>)	<i>Erlebnis- orientierung</i> Koeff. (<i>t-Wert</i>)	<i>Soziale Kontakte</i> Koeff. (<i>t-Wert</i>)	<i>Engagement</i> Koeff. (<i>t-Wert</i>)
Gemeindegröße <i>bis 20.000 Einwohner</i> <i>bis 100.000 Einwohner</i>	–,02 (–,81)	,001 (,08)	,09** (4,72)	–,13** (–7,00)
<i>bis 500.000 Einwohner</i>	,03 (1,21)	–,02 (–,83)	,13** (5,38)	–,23** (–9,77)
<i>über 500.000 Einwohner</i>	,17** (7,75)	,04 (1,72)	,12** (5,11)	–,32** (–13,20)
Konstante	–2,16** (–19,36)	–1,09** (–10,50)	–,51** (–4,02)	–1,35** (–11,06)
R ²	,25	,34	,04	,09
N	20.626	20.626	20.626	20.626
N (absolut)	24.706	24.706	24.706	24.706

+ Referenzkategorien kursiv. Signifikanzniveaus: ** p < 0,01, * p < 0,05

++ Äquivalenzeinkommen sind inflationsbereinigt (Basisjahr: 2000 = 100) und logarithmiert.

Quellen: SOEP 1990 und 2003 (gepoolt), eigene Berechnungen.

1. Die Determinanten des Freizeitverhaltens

Zunächst werden die Determinanten des Freizeitverhaltens für die Jahre 1990 und 2003 gemeinsam betrachtet (vgl. *Tabelle 2*). Dabei zeigt sich insgesamt, dass die vertikalen Ungleichheitsmerkmale Einkommen und Bildung die Gestaltung der freien Zeit deutlich beeinflussen.²² So werden alle vier Aktivitätsbereiche – Hochkultur, Erlebnisorientierung, Soziale Kontakte und Engagement – mit steigendem Einkommen signifikant häufiger ausgeübt. Allerdings ist der Einfluss des Einkommens bei den kostenintensiven Aktivitäten Hochkultur und Erlebnisorientierung deutlich stärker ausgeprägt als bei Sozialen Kontakten. Am schwächsten ist die Erklärungskraft des Einkommens beim politischen und gesellschaftlichen Engagement. Diese Art der Freizeitaktivität ist vermutlich stärker zeitlichen als ökonomischen Ressourcen unterworfen.

Auch die individuelle Bildung beeinflusst die Wahl des Freizeitverhaltens. Personen mit mindestens Abitur bzw. einem Hochschulabschluss sind in ihrer Freizeit signifikant häufiger hochkulturell aktiv als Personen mit einem mittleren Bildungsabschluss. Dagegen sind Personen der untersten Bildungsgruppe signifikant seltener in diesem Bereich aktiv. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch für die Ausübung von gesellschaftlichem und politischem Engagement. Die Erlebnisorientierung nimmt dagegen nicht mit steigender Bildung kontinuierlich zu, sondern hier sind Personen, die als höchsten Bildungs-

22 Die statistische Zuverlässigkeit wird über den Vergleich der t-Werte quantifiziert. Zur Interpretation der Erklärungskraft gilt: Je größer (positiver Wertebereich) bzw. kleiner (negativer Wertebereich) die t-Werte sind, desto stärker ist der Einfluss der Variable. Einen Hinweis dafür, welche Variablen für die Vorhersage geeignet sind, bietet der Richtwert von +2 bzw. –2.

abschluss das Abitur aufweisen, aktiver als Personen mit einem mittleren Bildungsniveau, nicht aber Hochgebildete. Insgesamt ist der Einfluss der Bildung bei den Sozialen Kontakten am schwächsten ausgeprägt. Nur Hochgebildete treffen sich in ihrer freien Zeit signifikant seltener mit Freunden, Kollegen und der Familie als Personen mit mittlerer Bildung.

Insgesamt bestätigen die empirischen Ergebnisse, entsprechend früherer Befunde (z.B. Wippler 1973; Scheuch und Scherhorn 1977; Giegler 1982; Lamprecht und Stamm 1994), dass das Freizeitverhalten entscheidend von Alter, Geschlecht und Bildung abhängt. Der Einfluss der Kontrollvariablen interessiert hier nicht im Detail; allgemein ist aber anzumerken, dass auch zeitliche Restriktionen, die durch Arbeitszeiten und kleine Kinder im Haushalt bestehen, die spezifische Art des Freizeitverhaltens ebenso beeinflussen wie die offenbar besseren Gelegenheitsstrukturen in Großstädten. Die Betrachtung der Relation der Erklärungskraft der sozialstrukturellen Merkmale verdeutlicht, dass das Einkommen – im Gegensatz zu den im Literaturüberblick diskutierten Behauptungen – einen zentralen Einfluss auf das Freizeitverhalten hat. So ist bei den hochkulturellen Aktivitäten der Einkommenseffekt neben der Bildung und der Nationalität am deutlichsten ausgeprägt. Bei der Erlebnisorientierung hat der Einkommenseffekt sogar die stärkste Erklärungskraft. Daneben erweisen sich die horizontalen Ungleichheitsmerkmale Alter und Geschlecht als starke Determinanten. Aber auch bei den Sozialen Kontakten ist der Einfluss des Einkommens nach dem des Alters am stärksten. Obwohl es sich bei den Sozialen Kontakten intuitiv um einen Freizeitbereich handelt, der weniger vom Geld abhängen sollte, ist der Einfluss nicht unplausibel.²³ Denn auch gegenseitige Besuche von Familie und Freunden unterliegen nicht nur zeitlichen Restriktionen, sondern kosten auch Geld. Wer seinen Gästen „etwas bieten will“, hält neben der Gastfreundschaft oft auch Essen und Getränke bereit. Im Gegensatz zu den drei anderen Freizeitmustern sind die Bildungs- und Einkommenseffekte beim politischen und gesellschaftlichen Engagement deutlich schwächer. Hier liefern die horizontalen Ungleichheitsmerkmale Alter, Geschlecht und Nationalität den höchsten Erklärungsbeitrag.

Im Großen und Ganzen können Art und Umfang des Freizeitverhaltens durch sozialstrukturelle Merkmale relativ gut vorhergesagt werden. Doch während die Erklärungskraft bei hochkulturellen und erlebnisorientierten Aktivitäten (mit R^2 -Werten von ,25 und ,34) als gut bezeichnet werden kann, ist sie für die anderen beiden Freizeitmuster geringer, wie die niedrigen R^2 -Werte von ,04 für Soziale Kontakte bzw. von ,09 für Engagement zeigen.

23 Um diesen Zusammenhang abzusichern, wurde zusätzlich ein Modell geschätzt, in dem für die Haushaltsgröße kontrolliert wird, da es sein kann, dass der Einkommenseffekt auf die Anzahl der Haushaltsmitglieder zurückgeht, die im Äquivalenzeinkommen verborgen ist und über die Partnerschaftsvariable und das Alter des jüngsten Kindes nicht abgebildet ist. Allerdings bleiben auch dann die Einkommenseffekte bestehen.

2. Die Persistenz sozio-ökonomischer Unterschiede im Freizeitverhalten

Von zentralem Interesse ist die Frage, ob die klassischen Ungleichheitsmerkmale Einkommen und Bildung im Zeitverlauf an Bedeutung verlieren, gleich bleiben oder sogar gewinnen. Die Veränderungen über die Zeit werden durch die Aufnahme von Interaktionseffekten zwischen Bildung bzw. Einkommen und dem Erhebungsjahr als binäre Variable modelliert. *Tabelle 3* veranschaulicht den Einfluss des Einkommens und der Bildung – unter Kontrolle von Drittvariablen – über die Zeit hinweg.

Im Zeitverlauf zeigt sich, dass der Einfluss der individuellen Bildung bei hochkulturellen Aktivitäten abnimmt, denn die Effekte für die unterste sowie die beiden oberen Bildungsgruppen nähern sich der mittleren Gruppe an. Personen, die mindestens Abitur bzw. einen Abschluss im Tertiärbereich haben sind zwar auch 2003 in ihrer Freizeit in diesem Bereich aktiver als Personen, die einen mittleren Bildungsabschluss haben, aber seit 1990 ist eine signifikante Abnahme des Einflusses zu verzeichnen. Parallel dazu nähert sich die unterste Bildungsgruppe der mittleren Gruppe an, auch wenn die Abnahme für diese Gruppe deutlich schwächer ausgeprägt ist (von $-,28$ auf $-,21$). Verglichen mit den abnehmenden Bildungseffekten – insbesondere für Hochgebildete – nimmt der Einfluss des Einkommens im Zeitverlauf zu. Während der Einkommenseffekt 1990 einen Wert von $,21$ aufweist, ist er im Jahr 2003 signifikant auf $,37$ angestiegen.²⁴ Während die Ausübung von Aktivitäten im Bereich der Hochkultur also zunehmend vom Einkommen abhängt, gleichen sich die Effekte der Bildungsniveaus an. Allerdings bleiben die Unterschiede zwischen den Gruppen bestehen: Personen mit hoher und höchster Bildung sind in ihrer Freizeit nach wie vor hochkulturell aktiver als Personen mit mittlerer Bildung und Personen mit der niedrigsten formalen Bildung sind signifikant weniger aktiv. Dieses Ergebnis steht prinzipiell nicht in Widerspruch zu Untersuchungen, die Bildung als zentrale Determinante der Teilnahme an hochkulturellen Aktivitäten sehen (vgl. z.B. Rössel et al. 2002).²⁵ Denn auch wenn der Ein-

24 Ob die Einkommens- und Bildungseffekte für das Jahr 2003 signifikant von Null verschieden sind, kann auf Basis des statistischen Post Hoc Probing überprüft werden (vgl. dazu ausführlich Aiken und West 1991: 14ff.). Ausgangspunkt ist dabei eine Regressionsgleichung $\hat{y} = b_0 + b_1X + b_2Z + b_3XZ$ (mit \hat{y} : Freizeitverhalten; X: Einkommen/Bildung, Z: Jahr mit $Z = 0$ für 1990 und $Z = 1$ für 2003). Diese kann für die beiden Jahre entsprechend umgeformt werden, dass für das Jahr 1990 ($Z = 0$) gilt: $\hat{y} = b_0 + b_1X + \epsilon$ und für das Jahr 2003 ($Z = 1$): $\hat{y} = b_0 + b_1X + b_2 + b_3X$ bzw. $\hat{y} = b_0 + b_2 + (b_1 + b_3)X$. Der Effekt des Einkommens auf das Freizeitverhalten ist damit für das Jahr 1990 gleich b_1 und für 2003 gleich $(b_1 + b_3)$. Der Koeffizient b_3 erfasst die Differenz des Einkommenseffekts (Bildungseffekts) zwischen 2003 und 1990. Um zu testen, ob die Effekte für das Jahr 2003 statistisch signifikant von Null verschieden sind, wird der Standardfehler folgendermaßen berechnet: $Sb = \sqrt{s_{11} + 2(Z)s_{13} + (Z)^2 s_{33}}$, wobei s_{11} und s_{33} der Varianz von b_1 bzw. b_3 und s_{13} der Kovarianz zwischen b_1 und b_3 entspricht.

25 Aufgrund der besseren Vergleichbarkeit mit anderen Studien und um auszuschließen, dass die Effekte für hochkulturelle Freizeitaktivitäten, die allein auf ein Item wie z.B. Ausflüge oder kurze Reisen machen zurückgeführt werden können, wurden zusätzlich für die vier einzelnen Items (Besuch von klassischen Kulturveranstaltungen, Künstlerische und musische Tätigkeiten, Fernsehen und Video, Ausflüge oder kurze Reisen machen), die den Faktor Hochkultur bilden, Random-Effects-Ordered-Probit-Modelle geschätzt. Dabei zeigt sich, dass die zeitbezogenen Veränderungen der Einkommens- und Bildungseffekte nicht auf ein einzelnes Items zurückzuführen sind.

Tabelle 3: Der Einfluss von Einkommen und Bildung auf das Freizeitverhalten im Zeitverlauf[†]

	Hochkultur (F1)		Erlebnisorientierung (F4)		Soziale Kontakte (F2)		Engagement (F3)	
	Koeff.	t-Wert	Koeff.	t-Wert	Koeff.	t-Wert	Koeff.	t-Wert
Einkommenseffekt								
1990	,21**	11,59	,19**	11,42	,10**	5,01	,03	1,41
Interaktionseffekt 2003	,16**	7,63	,13**	6,35	,03	1,23	,03	1,48
2003 ^{**}	,37**	28,82	,32**	26,39	,13**	9,16	,06**	4,41
Bildungseffekt								
<i>CASMIN 0</i>								
1990	-,28**	-13,13	-,20**	-9,95	-,05	-1,88	-,16**	-7,09
Interaktionseffekt 2003	,07**	2,74	,00	,11	,03	,83	,11**	3,75
2003 ^{**}	-,21**	-10,36	-,20**	-10,51	-,02	-,87	-,05*	-2,51
<i>CASMIN 2</i>								
1990	,53**	14,87	,09**	2,69	-,09*	-2,29	,04	1,11
Interaktionseffekt 2003	-,21**	-5,28	,06	1,54	,08	1,73	,03	,77
2003 ^{**}	,32**	13,58	,15**	6,77	-,01	-,48	,07**	3,03
<i>CASMIN 3</i>								
1990	,80**	22,77	-,03	-,78	-,05	-1,30	,22**	5,78
Interaktionseffekt 2003	-,24**	-6,35	,12**	3,40	-,01	-,33	-,14**	-3,36
2003 ^{**}	,56**	29,72	,09**	5,41	-,06**	-3,15	,08**	3,99
Konstante	-1,17**		-,25		-,30		-1,15**	
R ²	,25		,34		,04		,09	
N	20.626		20.626		20.626		20.626	
N (absolut)	24.706		24.706		24.706		24.706	

[†] Random-Effects-Modelle unter Kontrolle von Alter, Geschlecht, Zusammenleben mit Partner, Alter des jüngsten Kindes im Haushalt, Nationalität, Wohnortgröße und Jahr.

^{**} Die Signifikanzen für die Einkommens- und Bildungseffekte 2003 wurden auf Basis des statistischen Post Hoc Probing berechnet (vgl. dazu Fußnote 24), Signifikanzniveau: ** p < 0,01, * p < 0,05.

Quellen: SOEP 1990 und 2003 (gepoolt), eigene Berechnungen.

fluss der Bildung in den hier durchgeführten Analysen im Zeitverlauf schwächer wird, ist er nach wie vor zentral.

Wie auch bei der Hochkultur sind erlebnisorientierte Freizeitaktivitäten in der Regel eng mit dem Konsum von Waren und Dienstleistungen verbunden und unterliegen damit direkt ökonomischen Restriktionen. Entsprechend kann beobachtet werden, dass der Einfluss des Einkommens von 1990 auf 2003 signifikant zunimmt (von ,19 auf ,32). Zwar unterscheiden sich Personen der untersten Bildungsgruppe signifikant von denen der mittleren Gruppe: sie sind seltener in diesem Bereich aktiv, aber der Einfluss verändert sich nicht im Zeitverlauf. Ein ähnliches Bild zeigt sich für Personen, die Abitur haben. Diese sind zwar verglichen mit der mittleren Bildungsstufe deutlich aktiver, aber auch hier ist keine signifikante Veränderung zwischen 1990 und 2003 vorhanden. Nur für die Gruppe der Hochgebildeten zeigt sich ein abweichendes Bild. Bestanden 1990 noch keine Unterschiede bei der Häufigkeit der Ausübung von Erlebnisorientierung zwischen ihnen und der mittleren Bildungsgruppe, ist im Verlauf der Zeit eine deutliche Zunahme zu verzeichnen und 2003 ist der Unterschied signifikant.

Bei den Sozialen Kontakten handelt es sich auf den ersten Blick um eine Freizeitaktivität, die vermutlich eher zeitlichen als ökonomischen Restriktionen unterworfen ist. So zeigt sich auch, dass im Zeitverlauf keine signifikante Zunahme des Einkommenseffekts zu beobachten ist. Allerdings hat das Einkommen sowohl 1990 als auch 2003 einen signifikanten positiven Einfluss auf die Häufigkeit der gegenseitigen Besuche von Freunden und Familie. Dagegen hat das individuelle Bildungsniveau in beiden untersuchten Jahren keinen Einfluss darauf, ob diese Art der Freizeitaktivität häufiger ausgeübt wird. Einzige Ausnahme hiervon bilden Personen mit einem Abschluss im Tertiärbereich. Diese unterscheiden sich im Jahr 2003 signifikant von der mittleren Bildungsgruppe derart, dass sie in der Freizeit seltener in diesem Bereich aktiv sind.

Der Einfluss des Einkommens ist beim politischen und gesellschaftlichen Engagement am schwächsten ausgeprägt, aber auch hier nimmt die Bedeutung überraschenderweise zu. Spielte 1990 das Einkommen für die Partizipation dieser Freizeitaktivität noch keine Rolle, ist der Effekt 2003 signifikant positiv. Dennoch ist die Erklärungskraft im Vergleich zu den anderen drei Freizeitmustern deutlich geringer. Die Bedeutung des individuellen Bildungsniveaus wird im Laufe der Zeit unwichtiger. Sowohl für die untere als auch für die oberste Bildungsgruppe verliert der Einfluss der Bildung zwischen 1990 und 2003 verglichen mit der mittleren Bildungsgruppe signifikant an Bedeutung. Dagegen ist für Personen mit Abitur eine Zunahme des Bildungseffekts im Zeitverlauf beobachtbar.

Insgesamt zeigen die Analysen, dass das Freizeitverhalten nicht nur nach wie vor, sondern sogar zunehmend durch die ökonomische Situation bestimmt wird. Dagegen nähern sich die unterschiedlichen Bildungsgruppen bei fast allen Aktivitäten über die Zeit hinweg an, oder aber der Einfluss der Bildung bleibt gleich. Nur für Personen mit hoher Bildung und Hochgebildete zeigt sich im Vergleich zu Personen mit mittlerer Bildung eine Zunahme des Einflusses bei erlebnisorientierten Aktivitäten.

V. Fazit

Die klassische Ungleichheitsforschung und lageorientierte Lebensstilkonzepte führen Unterschiede im Lebensstil bzw. im Freizeitverhalten primär auf die soziale Lage zurück. Demgegenüber messen die Vertreter der „subjektzentrierten“ Lebensstilansätze dem Einkommen eine geringe Erklärungskraft bei. Auch zahlreiche empirische Arbeiten kommen zu dem Schluss, dass das Einkommen keine bzw. nur eine schwache Determinante des Freizeitverhaltens ist (u.a. Scheuch und Scherhorn 1977; Kelly 1980; Uttitz 1985). Andere Autoren sehen zwar gewisse Zusammenhänge zwischen Einkommen und Freizeitverhalten (z.B. Wippler 1973: 103), betonen jedoch, dass das Einkommen in enger Verbindung mit anderen Merkmalen wie Bildung, Wohnsituation oder Anzahl der Kinder im Haushalt steht und somit nicht direkt für Unterschiede im Freizeitverhalten verantwortlich ist.

Um empirisch zu prüfen, wodurch das Freizeitverhalten in Westdeutschland determiniert wird und ob der Einfluss von Bildung und Einkommen im Zeitverlauf tatsächlich abnimmt, wurden multivariate Analysen für vier Arten von Freizeitstilen mit den SOEP-Daten durchgeführt. Es zeigt sich, dass bei Aktivitäten, die eng mit dem Kon-

sum von Waren und Dienstleistungen verbunden sind, keinesfalls von einer Entkopplung des Freizeitverhaltens von der sozialen Lage gesprochen werden kann. Vielmehr wird die Bedeutung des ökonomischen Kapitals im Zeitverlauf sogar wichtiger. Bei den Aktivitäten, die auf den ersten Blick weniger kostenintensiv sind – Soziale Kontakte und Engagement – ist der Einkommenseffekt zwar schwächer, aber auch hier zeigt sich die Bedeutung des Einkommens. Denn obwohl bei den Sozialen Kontakten im Zeitverlauf keine signifikante Zunahme des Effekts zu beobachten ist, bestimmt die Höhe des Einkommens sowohl 1990 als auch 2003 die Häufigkeit der Freizeitaktivität signifikant. Offenbar kostet es nicht nur Zeit, sondern auch Geld, wenn man Freunde und Familienmitglieder besucht oder zu sich einlädt. Beim gesellschaftlichen Engagement hat das ökonomische Kapital nur einen schwachen Einfluss, der jedoch überraschenderweise zunimmt und im Jahr 2003 signifikant ist. Insgesamt kann hier mit den SOEP-Daten gezeigt werden, dass sich selbst bei Kontrolle von Drittvariablen signifikante Einkommenseffekte – insbesondere bei den konsumorientierten Aktivitäten – nachweisen lassen.

Während für alle vier untersuchten Freizeitbereiche die Bedeutung des Einkommens im Zeitverlauf nicht nur konstant bleibt, sondern teilweise deutlich zunimmt, zeigt sich für die Bildung ein anderes Bild. Trotz der nach wie vor bestehenden Unterschiede im Freizeitverhalten der einzelnen Bildungsgruppen hat im Zeitverlauf eine Angleichung stattgefunden. Dass sich die oberen Bildungsgruppen in ihrem Verhalten der mittleren Bildungsgruppe angleichen weist in eine ähnliche Richtung wie die Ergebnisse von Peterson (1992) und Peterson und Kern (1996), die für die USA herausfinden, dass hochgebildete Personen versuchen, die ganze Bandbreite an bestehenden Konsum- und Freizeitmöglichkeiten zu nutzen und vom „elitären Nutzer“ zum „kulturellen Allesfresser“ werden. Die zunehmende Abkopplung des Freizeitverhaltens von den formalen Bildungsabschlüssen, insbesondere im Bereich der Hochkultur, kann aber auch eine Folge der Bildungsexpansion sein. Denn die insgesamt zu beobachtende Höherqualifizierung der Bevölkerung führt dazu, dass auch vermehrt Kinder aus bildungsfernen Haushalten höhere Bildungsabschlüsse erreichen und die unteren Bildungsschichten schrumpfen. Dadurch verliert der Einfluss der formalen Bildung an Bedeutung. Andererseits bleiben trotz der Tendenz zur Angleichung nach wie vor Unterschiede im Freizeitverhalten zwischen den Bildungsgruppen bestehen und sind insbesondere im Bereich der Hochkulturnutzung offensichtlich. Insofern stehen die Ergebnisse auch nicht in Widerspruch zu den Befunden von Autoren, die die Stabilität bzw. Zunahme der Zusammenhänge zwischen sozialer Schichtung und Hochkultur betonen.

Insgesamt kann die These einer Entkopplung von sozialer Lage und Freizeitverhalten nicht bestätigt werden, denn die Wahl der Aktivitäten wird nach wie vor deutlich durch sozialstrukturelle Merkmale bestimmt. Doch nicht allein die Relevanz von sozialstrukturellen Determinanten lässt vermuten, dass es sich bei der Freizeitgestaltung um einen Lebensbereich handelt, der nicht losgelöst von sozialen Ungleichheitsstrukturen ist. Auch und insbesondere die zunehmende Bedeutung von monetären Ressourcen bei der Ausübung von Freizeitaktivitäten lässt darauf schließen, dass die Individuen nicht – wie es das Wort Freizeit impliziert – autonom und frei entscheiden können, sondern die Nutzung der arbeitsfreien Zeit weiterhin an bestehende gesellschaftliche Ungleichheiten gebunden ist.

Anhang

Tabelle A1: Verschiedene Freizeitaktivitäten und ihre Verteilung (Angaben in Prozent)

	täglich		mind. 1 mal pro Woche		mind. 1 mal pro Monat		seltener		nie		k. A.	
	1990	2003	1990	2003	1990	2003	1990	2003	1990	2003	1990	2003
a) Essen/Trinken	1,8	1,7	24,7	24,0	27,0	30,2	35,7	33,9	10,7	9,9	0,2	0,3
b) Besuche	5,3	4,6	39,8	43,4	29,8	29,3	21,9	18,8	2,3	3,2	0,3	0,6
c) Besuche Fam.	6,9	7,0	35,5	38,2	31,4	29,1	23,3	21,5	2,7	3,4	0,4	0,8
d) Ausflüge	0,4	0,1	8,1	4,6	32,4	25,0	48,5	55,7	10,1	13,5	0,4	0,9
e) pol. Beteiligung	0,2	0,1	1,1	0,9	2,7	1,9	13,0	9,2	82,5	87,1	0,4	0,8
f) Ehrenamt	1,5	1,2	7,1	7,7	7,0	7,2	11,8	11,0	72,0	72,2	0,6	0,8
g) Fernsehen	78,9	84,9	14,3	10,2	1,7	1,3	3,5	1,7	1,1	1,5	0,5	0,4
h) künstl. Tätigkeiten	3,1	2,8	10,0	9,5	12,2	9,0	28,7	24,8	45,5	52,8	0,6	1,1
i) aktiv Sport	4,4	6,5	25,0	28,9	8,5	7,9	19,7	18,0	41,8	37,8	0,6	0,9
j) Sportveranstaltungen	0,2	0,1	6,7	4,9	8,6	8,0	25,5	27,9	58,5	57,9	0,5	1,1
k) Kinobesuch	0,1	0,1	5,5	4,9	14,0	17,5	31,0	37,0	49,0	40,0	0,4	0,7
l) Oper, Konzerte usw.	0,1	0,0	0,5	0,7	10,6	10,7	39,3	46,7	49,3	41,5	0,3	0,5

Quellen: SOEP 1990 und 2003 (gewichtete Angaben), eigene Berechnungen.

Legende:

- a) Essen oder Trinken gehen (Café/Kneipe/Restaurant)
- b) Gegenseitige Besuche von Nachbarn, Freunden, Bekannten
- c) Gegenseitige Besuche von Familienangehörigen oder Verwandten
- d) Ausflüge oder kurze Reisen machen
- e) Beteiligung in Parteien, in der Kommunalpolitik, Bürgerinitiativen
- f) Ehrenamtliche Tätigkeiten in Vereinen, Verbänden oder sozialen Diensten
- g) Fernsehen / Video
- h) Künstlerische und musische Tätigkeiten (Malerei, Musizieren, Fotografie, Theater, Tanz)
- i) Aktive sportliche Betätigung
- j) Besuch von Sportveranstaltungen
- k) Kinobesuch, Besuch von Pop- oder Jazzkonzerten, Tanzveranstaltungen / Disco
- l) Besuch von Veranstaltungen wie Oper, klassische Konzerte, Theater, Ausstellungen

Tabelle A2: CASMIN-Bildungsklassifikation

1a	<i>Inadequately completed general education – ohne Abschluss</i>
1b	<i>General elementary education – Haupt-/Volksschulabschluss</i>
1c	<i>Basic vocational qualification/General elementary education and vocational qualification – Haupt-/Volksschulabschluss mit Abschluss einer Lehr-/Anlernausbildung oder Meister-/Technikerausbildung</i>
2a	<i>Intermediate vocational qualification/Intermediate general qualification and vocational qualification – Realschulabschluss (Mittlere Reife) mit Abschluss einer Lehr-/Anlernausbildung oder Meister-/Technikerausbildung</i>
2b	<i>Intermediate general qualification – Realschulabschluss (Mittlere Reife)</i>
2c_gen	<i>General maturity certificate – Fachhochschulreife, Hochschulreife (Abitur)</i>
2c_voc	<i>Vocational maturity certificate/General maturity certificate and vocational qualification – Fachhochschulreife, Hochschulreife (Abitur) mit Abschluss einer Lehr-/Anlernausbildung oder Meister-/Technikerausbildung</i>
3a	<i>Lower tertiary education – Fachhochschulabschluss, Ingenieurschulabschluss</i>
3b	<i>Higher tertiary education – Hochschulabschluss</i>

Quelle: Brauns und Steinmann (1999: 43).

Literatur

- Aiken, Leona S., und Stephen G. West, 1991: Multiple Regression. Testing and Interpreting Interactions. Newbury Park, CA: Sage.
- Baltagi, Badi H., 2001: Econometric Analysis of Panel Data. Chichester: Wiley.
- Becher, Ursula A. J., 1990: Geschichte des modernen Lebensstils. Essen, Wohnen, Freizeit, Reisen. München: Beck.
- Beck, Ulrich, 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bögenhold, Dieter, 1994: Soziologie der Lebensstile. Substitution oder Ergänzung in der Tradition der sozialstratifikatorischen Forschung? Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 20: 439–459.
- Bortz, Jürgen, 1984: Lehrbuch der empirischen Forschung: für Sozialwissenschaftler. Berlin u.a.: Springer.
- Bourdieu, Pierre, 1987: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brauns, Hildegard, und Susanne Steinmann, 1999: Educational Reform in France, West-Germany and the United Kingdom. Updating the CASMIN Educational Classification. ZUMA Nachrichten 44: 7–44.
- Butb, Sven, und Harald Johannsen, 1999: Determinieren soziale Strukturen Lebensstile? S. 576–589 in: Claudia Honnegger, Stefan Hradil und Franz Traxler (Hg.), Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, des 16. Kongresses der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, des 11. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Freiburg i. Br. 1998, Teil 1. Opladen: Leske + Budrich.

- Coenders, Germà, und Willem E. Saris, 1995: Categorization and Measurement Quality. The Choice between Pearson and Polychoric Correlations. S. 125–144 in: Willem E. Saris und Akos Műnich (Hg.), *The Multitrait-Multimethod Approach to Evaluate Measurement Instruments*. Budapest: Eotvos University Press.
- Deutsche Gesellschaft für Freizeit, 1996: *Freizeit in Deutschland 1996*. Erkrath: DGF.
- Diewald, Martin, und Jürgen Schupp, 2004: Soziale Herkunft, Beziehung zu den Eltern und das kulturelle und soziale Kapital von Jugendlichen. S. 104–127 in: Marc Szydlík (Hg.), *Generation und Ungleichheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- DiMaggio, Paul, und Toqir Mukhtar, 2004: Arts Participation as Cultural Capital in the United States, 1982–2002: Signs of Decline? *Poetics* 32: 169–194.
- Dumazedier, Joffre, 1974: *Sociology of Leisure*. Amsterdam: Elsevier.
- Faik, Jürgen, 1997: Institutionelle Äquivalenzskalen als Basis von Verteilungsanalysen – Eine Modifizierung der Sozialhilfeskala. S. 13–42 in: Irene Becker und Richard Hauser (Hg.), *Deutschland auf dem Weg zur Vierfüntel-Gesellschaft?* Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Geißler, Rainer, 2002: *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Giegler, Helmut, 1982: Dimensionen und Determinanten der Freizeit: Eine Bestandsaufnahme der sozialwissenschaftlichen Freizeitforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Greene, William H., 2003: *Econometric Analysis*. New Jersey: Prentice Hall International.
- Hanesch, Walter, Peter Krause und Gerhard Bäcker, 2000: *Armut und Ungleichheit in Deutschland. Der neue Armutsbericht der Hans-Böckler-Stiftung, dem Deutschen Gewerkschaftsbund und dem Paritätischen Wohlfahrtsverband*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Hanhart, Dieter, 1964: *Arbeiter in der Freizeit. Eine sozialpsychologische Untersuchung*. Bern: Huber.
- Herlyn, Ulfert, Gitta Scheller und Wulf Tessin, 1994: *Neue Lebensstile in der Arbeiterschaft?* Opladen: Leske + Budrich.
- Hörning, Karl Heinz, und Matthias Michailow, 1990: Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration. S. 501–522 in: Peter A. Berger und Stefan Hradil (Hg.), *Lebenslagen – Lebensläufe – Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt*. Göttingen: Schwartz.
- Hörning, Karl Heinz, Daniela Ahrens und Anette Gerhard, 1996: Die Autonomie des Lebensstils. Wege zu einer Neuorientierung der Lebensstilforschung. S. 33–52 in: Otto G. Schwenk (Hg.), *Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hradil, Stefan, 1987: *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hsiao, Cheng, 2003: *Analysis of Panel Data*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kaiser, Henry F., 1970: A Second Generation Little Jiffy. *Psychometrika* 35: 401–415.
- Kaplan, Max, 1975: *Leisure. Theory and Policy*. New York: John Wiley Inc.
- Kelly, John R., 1980: Outdoor Recreation Participation. A Comparative Analysis. *Leisure Science* 3: 129–154.
- Kelly, John R., 1983: *Leisure Identities and Interactions*. London: George Allen & Unwin.
- Kim, Jae-On, und Charles W. Mueller, 1978: *Introduction to Factor Analysis. What It Is and How to Do It*. Sage University Paper Series on Quantitative Applications in the Social Sciences, 07-013. Newbury Park, CA: Sage.
- King, Gary, Robert O. Keohane und Sidney Verba, 1994: *Designing Social Inquiry. Scientific Inference in Qualitative Research*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Klocke, Andreas, 1993: *Sozialer Wandel, Sozialstruktur und Lebensstile in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Konietzka, Dirk, 1995: *Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lamprecht, Markus, und Hanspeter Stamm, 1994: *Die soziale Ordnung der Freizeit. Soziale Unterschiede im Freizeitverhalten der Schweizer Wohnbevölkerung*. Zürich: Seismo.
- Lamprecht, Markus, und Hanspeter Stamm, 1995: Soziale Differenzierung und soziale Ungleichheit im Breiten- und Freizeitsport. *Sportwissenschaft* 25: 265–284.
- Lüdtke, Hartmut, 1989: *Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile*. Opladen: Leske + Budrich.

- Lüdtko, Hartmut*, 1995: Zeitverwendung und Lebensstile. Empirische Analysen zu Freizeitverhalten, expressiver Ungleichheit und Lebensqualität in Westdeutschland. Marburger Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Band 5. Marburg: Institut für Soziologie der Philipps-Universität.
- Müller, Walter*, und *Dietmar Haun*, 1994: Bildungsungleichheit im Sozialen Wandel. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46: 1–42.
- Müller-Schneider, Thomas*, 1996: Wandel der Milieulandschaft in Deutschland. Von hierarchisierenden zu subjektorientierten Wahrnehmungsmustern. Zeitschrift für Soziologie 25: 190–206.
- Müller-Schneider, Thomas*, 2000: Stabilität subjektzentrierter Strukturen. Das Lebensstilmmodell von Schulze im Zeitvergleich. Zeitschrift für Soziologie 29: 361–374.
- Murphy, James*, 1974: Concepts of Leisure. Philosophical Implications. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Nave-Herz, Rosemarie*, und *Bernhard Nauck*, 1978: Familie und Freizeit. Eine empirische Studie. München: Juventa.
- Neuhoff, Hans*, 2001: Wandlungsprozesse elitärer und populärer Geschmackskultur? Die „Allesfresser-Hypothese“ im Ländervergleich USA/Deutschland. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 53: 751–772.
- Opaschowski, Horst W.*, 1983: Arbeit, Freizeit, Lebenssinn? Orientierungen für eine Freizeit, die längst begonnen hat. Opladen: Leske + Budrich.
- Opaschowski, Horst W.*, 1993: Freizeitökonomie. Marketing von Erlebniswelten. Opladen: Leske + Budrich.
- Otte, Gunnar*, 2005: Hat die Lebensstilforschung eine Zukunft? Eine Auseinandersetzung mit aktuellen Bilanzierungsversuchen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 57: 1–31.
- Parsons, Talcott*, 1968: The Structure of Social Action. New York: Free Press.
- Peterson, Richard A.*, 1992: Understanding Audience Segmentation: From Elite and Mass to Omnivore and Univore. Poetics 21: 243–258.
- Peterson, Richard A.*, und *Roger M. Kern*, 1996: Changing Highbrow Raster. From Snob to Omnivore. American Sociological Review 61: 900–907.
- Preisendörfer, Peter*, 2001: Sozialprofil und Lebenslage von Haushalten ohne Auto. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 53: 734–750.
- Ragheb, Mounir G.*, und *Richard L. Tate*, 1993: A Behavioural Model of Leisure Participation, Based on Leisure Attitude, Motivation and Satisfaction. Leisure Studies 12: 61–70.
- Reichenwallner, Martina*, 2000: Lebensstile zwischen Struktur und Entkopplung. Beziehungen zwischen Lebensweisen und sozialen Lagen. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Rössel, Jörg, Rolf Hackenbroch und Angelika Göllnitz*, 2002: Die soziale und kulturelle Differenzierung des Hochkulturpublikums. Sociologia Internationalis 40: 191–212.
- Rössel, Jörg*, und *Claudia Beckert-Ziegelschmid*, 2002: Die Reproduktion kulturellen Kapitals. Zeitschrift für Soziologie 31: 497–513.
- Schäfers, Bernhard*, 1995: Gesellschaftlicher Wandel in Deutschland. Ein Studienbuch zur Sozialstruktur und Sozialgeschichte der Bundesrepublik. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Scheuch, Erwin K.*, und *Gerhard Scherhorn*, 1977: Soziologie der Freizeit und des Konsums. 2. Auflage. Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 11. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Schimpl-Neimanns, Bernhard*, 2000: Soziale Herkunft und Bildungsbeteiligung. Empirische Analysen zu herkunftsspezifischen Bildungsungleichheiten zwischen 1950 und 1989. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 52: 636–669.
- Schmitz-Scherzer, Reinhard*, 1974: Sozialpsychologie der Freizeit. Bericht über den Stand der Freizeitforschung in Soziologie und Psychologie. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneider, Thorsten*, und *Jürgen Schupp*, 2002: Berliner sind Kulturliebhaber – Die Nutzung des Kulturangebots im bundesdeutschen Vergleich. DIW Wochenbericht 4: 63–67.
- Schulze, Gerhard*, 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M. et al.: Campus.
- SOEP Group*, 2001: The German Socio-Economic Panel (GSOEP) After More Than 15 Years – Overview. S. 7–14 in: *Elke Holst, Dean R. Lillard und Thomas A. DiPrete* (Hg.), Proceedings of the 2000 Fourth International Conference of German Socio-Economic Panel Study Users (GSOEP 2000). Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung 70. Berlin: Duncker & Humblot.

- Spellerberg, Annette, 1997: Lebensstil, soziale Schicht und Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte B13/97: 25–37.
- Spellerberg, Annette, und Regina Berger-Schmitt, 1998: Lebensstile im Zeitvergleich. Typologien für West- und Ostdeutschland 1993 und 1996. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Stamm, Hanspeter, Markus Lamprecht und Rolf Nef, 2003: Soziale Ungleichheit in der Schweiz. Strukturen und Wahrnehmungen. Zürich: Seismo.
- Stockdale, Janet E., 1987: Methodological Techniques in Leisure Research. London: Sports Council and Economic & Social Research.
- Tokarski, Walter, und Reinhard Schmitz-Scherzer, 1985: Freizeit. Stuttgart: Teubner.
- Tokarski, Walter, 1989: Freizeit- und Lebensstile älterer Menschen. Kassel: Gesamthochsch.-Bibliothek.
- Uttitz, Pavel, 1985: Freizeitverhalten im Wandel. Heft 62 der Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Freizeit. Erkrath: Deutsche Gesellschaft für Freizeit.
- Uttitz, Pavel, 1986: Stile und Determinanten des Freizeitverhaltens in der Umfrageforschung über 30 Jahre. S. 157–174 in: Hartmut Lüdtke, Sigurd Agricola und Uwe Karst (Hg.), Methoden der Freizeitforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Vester, Heinz-Günter, 1988: Zeitalter der Freizeit: Eine soziologische Bestandsaufnahme. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Wagner, Gert G., Richard Burkhauser und Friederike Behringer, 1993: The English Language Public Use File of the German Socio-Economic Panel. Journal of Human Resources 28: 429–433.
- Wilson, John, 1980: Sociology of Leisure. Annual Review of Sociology 6: 21–40.
- Winter, Gerhard, 1986: Traditionen, Sackgassen und neue Möglichkeiten der Freizeitforschung. S. 27–56 in: Hartmut Lüdtke, Sigurd Agricola und Uwe Karst (Hg.), Methoden der Freizeitforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Wippler, Reinhard, 1973: Freizeitverhalten. Ein multivariater Ansatz. S. 91–107 in: Reinhard Schmitz-Scherzer (Hg.), Freizeit. Frankfurt a.M.: Akademische Verlagsanstalt.
- Zapf, Wolfgang, 1983: Die Pluralisierung der Lebensstile. S. 56–73 in: Kommission Zukunftsperspektiven Gesellschaftlicher Entwicklungen (Hg.), Zukunftsperspektiven Gesellschaftlicher Entwicklungen. Bericht erstellt im Auftrag der Landesregierung Baden-Württemberg. Stuttgart.

Korrespondenzanschrift: Bettina Isengard, DIW Berlin, Königin-Luise-Strasse 5, D-14195 Berlin
E-Mail: bisengard@diw.de